

WUCHER – EINE BIBLISCHE ERINNERUNG AN LK 6,27–35

Rainer Kessler

Ihrem eigenen Anspruch nach verlangen die verschiedenen Vertreter der Reformation des 16. Jahrhunderts, dass man ihre Worte und Taten an der heiligen Schrift misst. Im Fall der Wuchertematik, die Jakob Strauß vor fast 500 Jahren in Eisenach aufgegriffen hat, legt sich ein Text nahe, auf den er sich immer wieder bezogen hat. Er steht im Lukas-Evangelium im 6. Kapitel, V. 27–35. Er folgt hier in der Übersetzung der Lutherbibel von 2017:

- 27 Aber ich sage euch, die ihr zuhört: Liebt eure Feinde; tut wohl denen, die euch hassen;
- 28 segnet, die euch verfluchen; bittet für die, die euch beleidigen.
- 29 Und wer dich auf die eine Backe schlägt, dem biete die andere auch dar; und wer dir den Mantel nimmt, dem verweigere auch den Rock nicht.
- 30 Wer dich bittet, dem gib; und wer dir das Deine nimmt, von dem fordere es nicht zurück.
- 31 Und wie ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, so tut ihnen auch!
- 32 Und wenn ihr liebt, die euch lieben, welchen Dank habt ihr davon? Denn auch die Sünder lieben, die ihnen Liebe erweisen.
- 33 Und wenn ihr euren Wohltätern wohl tut, welchen Dank habt ihr davon? Das tun die Sünder auch.
- 34 Und wenn ihr denen leiht, von denen ihr etwas zu bekommen hofft, welchen Dank habt ihr davon? Auch Sünder leihen Sündern, damit sie das Gleiche zurückbekommen.
- 35 Vielmehr liebt eure Feinde und tut Gutes und leiht, ohne etwas dafür zu erhoffen. So wird euer Lohn groß sein, und ihr werdet Kinder des Höchsten sein; denn er ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen.

Beim Evangelisten Lukas ist dieser Abschnitt Teil einer Rede Jesu, die dieser auf einem offenen Feld hält und die deshalb, im Unterschied zur Bergpredigt bei Matthäus, Feldrede oder Feldpredigt heißt. Der von Jakob Strauß, aber auch von Martin Luther zitierte Satz steht im letzten Vers des Abschnitts: »[...] tut Gutes und leiht, ohne etwas dafür zu erhoffen.« Bei Matthäus wird das Wort in anderer Form überliefert, meint aber dasselbe. Da sagt Jesus: »Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht ab von dem, der etwas von dir borgen will« (Mt 5,42). Jakob Strauß schreibt dazu: »Das Gebot Gotts Deute[eronomium] am 15. und Luce am 6., dass ein jeglicher seinem Nächsten in der Not frei und willig soll leihen, ohn[e] allen Besüch, ist allen Christen bei ewiger Verdammnis not zu halten.«¹ Martin Luther entnimmt aus Mt 5,42 die Aufforderung an die Christenmenschen, »daß man willig und gerne leiht oder borgt ohne jeden Zins«².

Das Wort der Evangelienüberlieferung hat einen konkreten zeitgeschichtlichen Bezug. Zur Zeit Jesu tobte unter jüdischen Gelehrten ein heftiger Streit, wie die Bestimmung der Tora, die sich im 15. Kapitel des Buches Deuteronomium findet, angewendet werden sollte.³ Dort wird ein regelmäßiger Schuldenerlass alle sieben Jahre verfügt. Soweit wir wissen, wurde dieses Erlassjahr in jener Zeit auch tatsächlich praktiziert. Damit verbunden war aber ein Problem, das in der Torabestimmung selbst schon angesprochen wird. Je näher nämlich das Erlassjahr kam, desto schwieriger war es, überhaupt noch einen Kredit zu bekommen. Kleine Bauern- oder Pächterfamilien, die nichts mehr zu essen und kein Saatgut für die nächste Aussaat hatten, bekamen nichts, weil die Darlehensgeber befürchteten, angesichts des bevorstehenden Erlassjahres das Darlehen gleich abschreiben zu können. Einer der Gelehrten

¹ JAKOB STRAUSS, Hauptstück und Artikel christlicher Lehr[e] wider den unchristlichen Wucher, darumb etlich Pfaffen zu Eysnach so gar unrühig und bemüht sind, 1523, in diesem Band, 193; vgl. ebd. 201: DERS. »Es wird weder Doktor noch all[e] Gelehrten der Welt das 15. Kap. Deuteronomii, auch des 6. Luce mit erdichte[te]n Glossen verdempffen.«

² MARTIN LUTHER, Ein Sermon von dem Wucher, 1519, in: KARIN BORNKAMM/GERHARD EBELING (Hrsg.), Ausgewählte Schriften, 6 Bde., 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1983, Bd. 4, 9–18, hier: 10, Bezug auf Lk 6,30–35, hier: 12.

³ Zur Auslegung von Dtn 15,1–11 vgl. RAINER KESSLER, Das Erlassjahrgesetz Dtn 15,1–11. Ein Gebot und seine Umsetzung, in: Theologie und Glaube 100 (2010), 15–30 = RAINER KESSLER, Das Erlassjahrgesetz. Ein Gebot und seine Umsetzung, in: BERNHARD EMUNDS / WOLF-GERO REICHERT (Hrsg.), Den Geldschleier lüften! Perspektiven auf die monetäre Ordnung in der Krise (Die Wirtschaft der Gesellschaft, Jahrbuch 1), Marburg 2013, 267–287.

des 1. Jahrhunderts n. Chr., Rabbi Hillel, schlug deshalb eine Möglichkeit vor, den Schuldenerlass zu umgehen, den sogenannten Prosbul. Dabei wurde der Schuldtitel vor dem Erlassjahr bei einem öffentlichen Gericht hinterlegt, so dass – fiktiv – die Schuld während des Erlassjahres nicht bestand. Nach dem Erlassjahr allerdings lebte der Schuldtitel wieder auf. Hillels Konstruktion entstand aus dem einfachen Motiv heraus, dass die Leute nicht verhungerten, sondern weiter leben und anbauen konnten.⁴

Jesus und seine Bewegung vertraten dagegen eine wörtliche und radikale Auslegung der Tora: »Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht ab von dem, der etwas von dir borgen will«, und zwar auch, wenn du damit rechnen musst, dass dein Darlehen verloren ist. Wir haben mit den unterschiedlichen Positionen des Rabbi Hillel und des Rabbi Jesus eine für das Judentum typische Auseinandersetzung um die rechte Anwendung der Tora, um die so genannte Halacha – den rechten Weg –, vor uns.

Lukas allerdings schreibt nicht nur für jüdische Leserinnen und Leser, sondern auch für Jesusanhänger mit einem hellenistisch-römischen Hintergrund. Er formuliert deshalb etwas offener. Er lässt Jesus sagen: »[...] tut Gutes und leiht, ohne etwas dafür zu erhoffen.« Das kann, wie im Fall der strikten Anwendung der Tora, heißen, dass man sein Darlehen nicht zurückbekommt. Es kann aber auch heißen, dass man für das Ausgeliehene keine Gegenleistungen anderer Art erhoffen soll, wie es im römischen Klientelwesen der Fall war. Da konnte der Darlehensgeber erwarten, dass die von ihm Begünstigten ihn in jeder Hinsicht unterstützten. Das konnten materielle Dienste sein. Es konnte aber vor allem Unterstützung und Hilfestellung sein, wenn der Patron nach politischen Ämtern strebte oder in Gerichtssachen verwickelt war. »[...] ohne etwas dafür zu erhoffen« kann schließlich auch bedeuten, dass man für sein Darlehen auf keine Zinsen hoffen soll. So hat man Jesu Aussage im christlichen Mittelalter verstanden, und so zitieren ihn in der Reformationszeit Jakob Strauß und Martin Luther.⁵

⁴ Zum Prosbul vgl. FRANK CRÜSEMANN, »... wie wir vergeben unseren Schuldigern«. Schulden und Schuld in der biblischen Tradition, in: MARLENE CRÜSEMANN/WILLY SCHOTTROFF (Hrsg.), Schuld und Schulden. Biblische Traditionen in gegenwärtigen Konflikten (KT 121), München 1992, 90–103, hier: 101. – Dass »[e]ntgegen der Intention« der Prosbul »zum Instrument der Sicherung der Kredite im Sinne der Kreditgeber« wurde, betonen CARSTEN JOCHUM-BORTFELD/RAINER KESSLER, Art. Wirtschaftsrecht, in: Sozialgeschichtliches Wörterbuch zur Bibel, Gütersloh 2009, 658–662, hier: 661.

⁵ EDUARD SCHWEIZER, Das Evangelium nach Lukas (ATD 3), Göttingen 1982, 81

Wie immer der konkrete Kontext aussieht – ob Kleinkredite an verarmte Bauern im antiken Juda, ob römisches Klientelwesen oder der Zinskauf des Mittelalters und der Frühen Neuzeit –, Jesu Wort lässt sich darauf beziehen. Aber wie die verschiedenen möglichen Anwendungsfälle zeigen, ist Jesu Lehre kein Rezeptbuch, in dem man nur die entsprechende Seite aufschlagen muss, um auf seine Fragen eine Antwort zu bekommen. Wie Jesu Lehre anzuwenden ist, muss jeweils der Situation entsprechend entschieden werden. Allerdings gibt der Text dafür Kriterien an die Hand. Auf diese, nicht auf die Rezepte, kommt es an. Lukas stellt das Wort Jesu: »[...] tut Gutes und leiht, ohne etwas dafür zu erhoffen«, in den Kontext der Feindesliebe.⁶ Der ganze Abschnitt fängt so an: »Liebt eure Feinde; tut wohl denen, die euch hassen; segnet, die euch verfluchen; bittet für die, die euch beleidigen.« Und der Abschnitt endet wiederum mit diesem Gebot: »[...] liebt eure Feinde und tut Gutes und leiht, ohne etwas dafür zu erhoffen.« Nach der Darstellung des Lukas wendet Jesus das Gebot der Feindesliebe auf das Feld der Finanzgeschäfte an. Doch wie hat das zu geschehen?

Jesus entwickelt in der Feldrede zwei Kriterien, die er für unverzichtbar hält. Als Erstes entfaltet er das Gebot der Feindesliebe in provokanten Formulierungen: »Und wer dich auf die eine Backe schlägt, dem biete die andere auch dar; und wer dir den Mantel nimmt, dem verweigere auch den Rock nicht. Wer dich bittet, dem gib; und wer dir das Deine nimmt, von dem fordere es nicht zurück.« Viele Politiker werden mit den Worten zitiert, mit der Bergpredigt könne man keine Politik machen. Sie meinen dann solche Aussprüche.

scheint die verschiedenen Verstehensmöglichkeiten als Alternativen anzusehen: »V 35 ruft zu großzügigem Leihen auf, auch wo man nicht auf Gegendienste hoffen kann. Oder ist an Zins oder Rückerstattung gedacht?« Nach meiner Auffassung ist der Text so offen formuliert, dass alle drei Verständnisse möglich sind. – HEINRICH JULIUS HOLTZMANN, *Die Synoptiker (Hand-Commentar zum Neuen Testament I.I)*, Tübingen/Leipzig³1901, 341 macht auf einen nicht unerheblichen Nebeneffekt des mittelalterlichen Verständnisses aufmerksam, wenn er darauf hinweist, dass »die mittelalterliche Kirche auf Grund unserer Stelle den Christen das Zinsnehmen verbot und damit die finanzielle Intervention der Juden unumgänglich machte«.

⁶ Entsprechend behandelt VINCENZO PETRACCA, *Gott oder das Geld. Die Besitzethik des Lukas (TANZ 39)*, Tübingen/Basel 2003, 87f. die Stelle unter der Überschrift »Das Liebesgebot« und resümiert: »Lk hat das Liebesgebot in der Feldrede auf *finanzwirtschaftliche Fragen* zugespitzt« (Auszeichnung i. O.).

Aber meint Jesus wirklich, seine Anhänger sollten wie dressierte Äffchen reagieren, sie sollten, wenn sie auf die eine Backe geschlagen werden, reflexartig die andere hinhalten? Jesus will keine Gesellschaft von Schlägern und Dieben etablieren. Im Gegenteil, er kritisiert sie. Und so sagt er seiner Anhängerschaft, sie solle sich von solcher Mentalität nicht anstecken lassen. Wenn die, die ihm nachfolgen, mit dem Bösen konfrontiert werden, in Gestalt von Menschen, die andere schlagen und ausrauben wollen, sollen sie sich von diesem Bösen nicht anstecken lassen. Paulus fasst das in die Worte: »Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem« (Röm 12,21).

Jesus will eine Gesellschaft überwinden, in der das Gesetz der Wildnis herrscht und in der der Mensch dem Menschen zum Wolf wird. Seine Vorstellung ist nicht, dass alle Menschen mit allen anderen in Konkurrenz stehen. Sein Ideal ist es nicht, dass die Stärksten und Fittesten und am Ende die Brutalsten und Skrupellosesten nach oben kommen. Deshalb ermahnt er seine Anhängerschaft, sich nicht auf diese Machtspiele einzulassen. Wer zurückschlägt, wenn er geschlagen wird, wer sich verweigert, wenn er um etwas gebeten wird, und wer zurückfordert, was er hergegeben hat, handelt bereits nach dem Gesetz der Wildnis.

Dies gilt Jesu Worten zufolge ausdrücklich auch für das Wirtschafts- und Finanzleben. Auch in ihm soll nicht das Gesetz der Wildnis herrschen. Dafür, wie Jesu Mahnung unter den Bedingungen des modernen Finanzkapitalismus umgesetzt werden kann, gibt es sicher verschiedene Möglichkeiten. Ein Kriterium aber ist deutlich: Die Gesetze des Raubtierkapitalismus müssen überwunden werden. Das ist das erste Kriterium.

Danach behandelt Jesus ein anderes Feld. Er zählt eine ganze Reihe von Verhaltensweisen auf, die an sich gar nicht falsch sind, die aber gewissermaßen nicht über die natürliche Solidarität innerhalb einer geschlossenen Gruppe hinausgehen: »[...] wenn ihr liebt, die euch lieben, welchen Dank habt ihr davon? [...] Und wenn ihr euren Wohltätern wohl tut, welchen Dank habt ihr davon? [...] Und wenn ihr denen leiht, von denen ihr etwas zu bekommen hofft, welchen Dank habt ihr davon? [...]« Innerhalb der Familie hilft man sich gegenseitig, auch finanziell. Im Deutschen gibt es die schöne Redewendung: »Eine Hand wäscht die andere.« Auf dieser Basis lassen sich leicht Geschäfte machen. Neudeutsch spricht man von Win-Win-Situationen. Wenn alle nur gewinnen können, ist man sich schnell einig.

Nach den in den Evangelien überlieferten Worten Jesu ist das zu wenig. Er sagt: »Das tun die Sünder auch.« Gruppenegoismus und Gruppensolidarität, diese Mentalität, dass gefälligst eine Hand die andere zu waschen hat,

das ständige Schielen auf den eigenen Gewinn – das, sagt Jesus, macht noch keine guten Menschen. Das tun die Sünder auch. Wirklich gut und lebensförderlich handeln wir erst, wenn wir diese Grenzen sprengen: wenn wir die lieben, die uns unfreundlich bis feindlich gegenüberstehen; wenn wir denen Gutes tun, die nicht daran denken, auch uns Wohltaten zu erweisen; wenn wir denen leihen, von denen wir nichts zu erhoffen haben.

Wie das konkret umzusetzen ist, kann Jesus nicht sagen, weil es von der Situation abhängt. Von den Kleinkrediten jüdischer Bauernfamilien über das römische Klientelwesen und den Zinskauf der Reformationszeit bis hin zum modernen Finanzkapitalismus ist es ein weiter Weg. Da können die konkreten Lösungen nicht alle gleich aussehen.

Aber die zwei Kriterien, die Jesus aufstellt, bleiben gültig. Wie immer die Lösungen aussehen, die für aktuelle Fragen der Finanz- und Wirtschaftspolitik vorgeschlagen werden, sie müssen die Raubtiermentalität und den Gruppenegoismus im Wirtschaftsleben überwinden. Diese Kriterien sind zu beherzigen, und zugleich sind Verstand und Vernunft aufzuwenden, um nach Lösungen für unsere Zeit und unsere Verhältnisse zu suchen. Das muss schließlich nicht einsam und allein geschehen, sondern dazu gibt es das gemeinsame Gespräch. Was in den Schriften der Tradition überliefert ist, hat seine Autorität nicht daher, dass es da steht. Vielmehr bekommt es seine Autorität erst, wenn und indem es in der Auslegungsgemeinschaft ausgelegt und angeeignet wird. Auf diesem Weg besteht berechtigte Hoffnung, dass auch heute lebensdienliche Lösungen gefunden werden.